

Kirche **ML** und *Frau*

*Marianische Liga – Vereinigung katholischer Frauen e.V.
Verbandsorgan 18. Jg. / Nr. 2, Mai 2016*



Lanciano

Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde der Marianischen Liga!

Das nächste große Fest der Kirche erwartet uns: Fronleichnam, die Feier und Verehrung unseres Herrn im Geheimnis Seiner ganz persönlichen Gegenwart in der heiligsten Eucharistie!

Im Durcheinander und Gegeneinander in der derzeitigen kirchlichen Situation ist mir oft schon der Gedanke gekommen, was wohl aus der Kirche im Laufe ihrer Geschichte geworden wäre, gäbe es diese direkte und persönliche Gegenwart unseres Herrn in Seiner Kirche nicht! Aller Zusammenhalt, alle Gemeinsamkeit, der Friede und alle Freude kommen uns, den Gläubigen, zu aus der Mitfeier der Hl. Messe und dem demütigen Empfang der hl. Kommunion, in der Aufnahme unseres Herrn in unser Herz und in unser Leben! Was würde aus der Kirche, aber auch aus jedem einzelnen von uns, wenn unser Herr uns diese Möglichkeit nicht aus freier Gnaden-Entscheidung geschenkt hätte!

Aber, mag manch einer einwenden, es fällt mir schwer, an seine persönliche Gegenwart zu glauben! Für mich ist die Eucharistie nur ein „Symbol“ dieser Gegenwart des Herrn, eine Auffassung, die nicht nur Protestanten, sondern leider auch „katholische“ Theologen vertreten, als ob es die Lehre der Kirche sei.

Gott kennt uns, Jesus weiß, was er tut!! Er weiß, dass wir schwer zum Glauben kommen wie auch schon seine Apostel und Jünger! Er weiß, dass wir über Sein klares Wort hinaus als schwache Menschen „Beweise“ brauchen. Deshalb hat er nicht daran gespart, uns im Laufe der Kirchengeschichte eine Menge solcher Beweise zu geben. Es sind dies die verschiedensten eucharistischen Wunder aller Jahrhunderte, dazu die Berichte vieler nicht nur heilig gesprochener Menschen, die Ihn in der Eucharistie erkannt, sich durch diese Begegnung mit Jesus in der Eucharistie zu Ihm bekehrt und dann ihr ganzes Leben auf Ihn

ausgerichtet haben.

In dieser Ausgabe unserer Zeitung drucken wir einen Bericht zu einem der neuesten Wunder ab, einem Eucharistie-Wunder in Argentinien, in unmittelbarer Nähe unseres jetzigen Papstes.

Wir Katholiken leben aus der Eucharistie! Sie ist unsere Einheit und unser Zusammenhalt! Wir sollten daraus die Konsequenzen ziehen durch häufigen Besuch des hl. Messopfers, ehrfürchtige und vorbereitete Kommunion und die Anbetung, die der in der Eucharistie gegenwärtigen, zweiten Person im Dreifaltigen Gott zusteht, über alle unsere geschöpflichen Fähigkeiten hinaus!

Und denken wir dabei vor allem auch an unsere Priester, die unser Herr in der Weihe in Dienst nimmt, damit wir durch sie Ihn bei uns haben können!

Diesen Gedanken und diesen Anliegen schließt sich auch Herr Pfarrer Winkel an mit seinem priesterlichen Segen für Sie alle!

Im Gebet verbunden
Ihre

Gestrud Dörner

Eucharistisches Wunder von Buenos Aires

Mit modernster Technik untersuchte eucharistische Wunder aus jüngster Zeit bringen uns ein Licht, das die Tatsachen des Glaubens bestätigt und die Wissenschaft daran erinnert, dass sie nicht jede Wirklichkeit erklären kann. Denn diese Wunder liefern einen Beweis für die objektive Realpräsenz des Leibes und des Blutes Christi im Allerheiligsten.

Eine blutige Substanz
Am 18. August 1996 zelebrierte P. Alejandro Pezet in der Kirche des Handelszentrums von Buenos Aires in Argentinien eine Messe. Er beendete gerade die heilige Kommunion, als eine Frau zu ihm trat und sagte, sie habe hinten in der Kirche eine weggeworfene Hostie entdeckt. Der Priester ging zur angegebenen Stelle und fand die

beschmutzte Hostie; er legte sie in ein kleines Wasserglas, das er im Tabernakel der Sakramentskapelle einschloss. Als er am 26. August den Tabernakel öffnete, sah er zu seiner Verblüffung, dass die Hostie sich in eine blutige Substanz verwandelt hatte. Er informierte Weihbischof Jorge Bergoglio, unseren heutigen Papst Franziskus, auf dessen Anweisung hin die verwandelte Hostie am 6. September von einem Berufsfotografen abgelichtet wurde. Die Fotos zeigen eindeutig, dass die zu einem blutigen Stück Fleisch gewordene Hostie beträchtlich größer geworden ist. Sie wurde drei Jahre lang im Tabernakel verwahrt, und die ganze Sache blieb geheim; erst als Bischof Bergoglio feststellte, dass die Hostie keine sichtbaren Zersetzungsmerkmale aufwies, beschloss er, sie wissenschaftlich untersuchen zu lassen.

Im Oktober 1999 begann man der Hostie entnommene Gewebeproben zu analysieren. Die Untersuchungen kamen, wie der erfahrene Kardiologe und Gerichtsmediziner Dr. Frederic Zugibe, erklärte, zu folgendem Ergebnis: „Das untersuchte Material ist ein Herzmuskelfragment, das aus der linken Herzkammer nahe der Aortenklappe stammt. Dieser Muskel sorgt für die Kontraktion des Her-

zens. Die linke Herzkammer pumpt das Blut in alle Körperteile. Das untersuchte Herzmuskelfragment befindet sich in einem entzündeten Zustand und enthält eine große Anzahl weißer Blutkörperchen. Das weist darauf hin, dass das Herz noch lebte, als ihm die Probe entnommen wurde. Ich behaupte deswegen, dass das Herz lebte, weil weiße Blutkörperchen außerhalb eines lebenden Organismus absterben; zum Überleben benötigen sie einen lebenden Organismus. Ihre Präsenz lässt also darauf schließen, dass das Herz noch lebte, als ihm die Gewebeprobe entnommen wurde. Die weißen Blutkörperchen sind zudem in das Gewebe eingedrungen, ein Anzeichen dafür, dass das Herz großem Stress ausgesetzt worden war, als hätte sein Besitzer schwere Schläge gegen die Brust erhalten.“

Zwei Australier, der Journalist Mike Willesee und der Rechtsanwalt Ron Tesoriero, waren Zeugen der Untersuchungen. Erst nach dem medizinischen Befund des Arztes teilten sie diesem mit, dass die Substanz, der die Probe entnommen worden war, aus dem Jahre 1996 stammte. Dr. Zugibe fragte: „Eine Sache müssen Sie mir erklären: Wenn diese Probe von einem Verstorbenen stammt, wie kann es dann sein, dass die

Zellen der Probe während meiner Untersuchung in Bewegung waren und pulsierten? Wenn dieses Herz von jemandem stammt, der 1996 gestorben ist, wie kann es dann immer noch am Leben sein?" Erst da erklärte Mike Willesee, dass die untersuchte Gewebeprobe von einer konsekrierten Hostie stamme, die sich auf geheimnisvolle Weise in einen Klumpen blutigen menschlichen Fleisches verwandelt hatte. Der Doktor antwortete fassungslos: „Wie und warum kann eine geweihte Hostie ihre Substanz ändern und zu lebendem menschlichem Fleisch und Blut werden? Das bleibt für die Wissenschaft ein unerklärliches Geheimnis, ein Geheimnis, das jenseits ihrer Kompetenz liegt.“

Fleisch und Blut

In *Lanciano* (Region Abruzzen, Italien) hatte sich um das Jahr 750 herum ein ähnlich unerklärlicher Vorfall ereignet. Ein Basilianermönch tat sich damals schwer damit, an die Realpräsenz unseres Herrn Jesus Christus in der Eucharistie zu glauben. Er betete beharrlich um die Linderung seiner quälenden Ungewissheit. Eines Morgens begann er, wie immer von Zweifeln geplagt, vor den Bewohnern eines benachbarten Dorfes die Messe zu feiern. Was er nach der Wandlung auf dem

Altar erblickte, ließ seine Hände plötzlich erzittern, und einen Moment verschlug es ihm die Sprache. Dann wandte er sich langsam um (die Messe wurde mit dem Rücken zum Volk gefeiert) und sagte: „Ihr glücklichen Zeugen, denen der gelobte Gott, um meinen Unglauben zu widerlegen, sich in diesem gesegneten Sakrament gnädig offenbart und für unsere Augen sichtbar gemacht hat. Kommt und seht unseren Gott, ganz nah bei uns: Hier sind das Fleisch und das Blut unseres geliebten Christus.“ Die Hostie war Fleisch, der Wein Blut geworden! Noch am selben Tag ging das Gerücht des Wunders wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf, dann durch die Nachbardörfer und gelangte schließlich nach Rom.

Dieses Wunder ist heute noch für uns greifbar: Die zu Fleisch gewordene Hostie und der zu Blut gewordene Wein sind zwölf Jahrhunderte lang unverändert erhalten geblieben. 1970 beauftragten der Erzbischof von Lanciano und der Provinzbeamte der Abruzzen mit Einverständnis Roms den Direktor des Krankenhauses von Arezzo, Prof. Edoardo Linoli, eine eingehende wissenschaftliche Untersuchung der zwölf Jahrhunderte alten Reliquien vorzunehmen. Die Ergebnisse wurden am 4. März 1971 vom Professor per-

sönlich präsentiert: 1. Das „Fleisch des Wunders“ besteht aus Herzmuskelgewebe. 2. Das „Blut des Wunders“ ist echtes Blut, wie die chromatografische Untersuchung zweifelsfrei bestätigt. 3. Fleisch und Blut stammen - wie auch im Falle des Turiner Grabtuchs - von einem Mann der Blutgruppe AB, die für die Bewohner des Nahen Ostens charakteristisch ist. 4. Die prozentuale Verteilung der im Blut enthaltenen Proteine entspricht dem Bluteiweißschema normalen frischen Blutes. 5. Keines der histologischen Präparate bestätigt den Einsatz von Konservierungsstoffen, die früher zum Zweck der Mumifizierung verwendet wurden. Bemerkenswert ist ein weiterer Punkt: Wird das (normalerweise eingetrocknete) eucharistische Blut von Lanciano verflüssigt, bewahrt es alle seine chemischen und physikalischen Eigenschaften und zersetzt sich in keiner Weise, während normales menschliches Blut 15 Minuten nach seiner Entnahme unweigerlich jede biologische Aktivität einstellt.

Der in den „Annali Sclavo“ (Heft 3, 1971) publizierte medizinische Bericht stieß in wissenschaftlichen Kreisen auf großes Interesse. 1973 setzte der oberste Rat der Weltgesundheitsorganisation eine wissenschaftliche Kommissi-

on ein, um die Ergebnisse Prof. Linolis zu überprüfen. In den 15 Monaten, die die Arbeit in Anspruch nahm, wurden 500 Untersuchungen durchgeführt. Sie ergaben, wie die Kommission erklärte, dass es sich bei den Proben um lebendes Gewebe handelt, das alle klinischen Reaktionen von lebenden Organismen zeigt. Demnach sind das Fleisch und das Blut von Lanciano seit dem 8. Jahrhundert unverändert, als wären sie am selben Tag einem lebenden Menschen entnommen worden. Die im Dezember 1976 in New York und Genf veröffentlichte Abschlusserklärung der Kommission bekannte, dass die Wissenschaft hier an ihre Grenzen stoße und keine Erklärung dafür liefern könne.

Wieder andere Experten haben die nach dem Wunder von Buenos Aires erstellten Laborberichte mit denen von Lanciano verglichen. Diese Wissenschaftler, denen die Herkunft der Gewebeproben unbekannt war, kamen zu dem Schluss, dass beide Laborberichte Material zum Gegenstand hatten, das von ein und derselben Person stammte.

Ein weiterer Beweis

Um den Glauben der Kirche zu stärken, hat der Herr in seiner Gnade der Welt 2008 erneut einen Beweis seiner Liebe gelie-

fert und ihr ein weiteres eucharistisches Wunder geschenkt, das dem Wunder von Buenos Aires ähnelt. Am 12. Oktober 2008 zelebrierte P. Jacek Ingielewicz in der St.-Antonius-Kirche in Sokolka (Polen) in Anwesenheit von zweihundert Leuten die Messe. Beim Austeilen der Kommunion fiel eine Hostie zu Boden. P. Jacek hob sie auf und legte sie in ein kleines liturgisches Silbergefäß, das er mit Wasser füllte, damit die Hostie sich auflösen konnte, und stellte es in einen Safe in der Sakristei. Sobald sich eine Hostie nämlich ganz aufgelöst hat, ist der Leib Christi nicht länger darin präsent.

P. Jacek informierte den Pfarrer der Gemeinde, Stanislaw Gniedziejko, der das Gefäß zwei Wochen lang im Safe beließ. Dann stellte er fest, dass sich die Hostie im Wasser nicht nur nicht aufgelöst hatte, sondern mittlerweile so etwas wie einen Blutfleck aufwies. „Ich war bestürzt, ich wusste nicht, was ich davon halten sollte“, sagte P. Stanislaw später. „Meine Hände zitterten, als ich den Safe wieder zusperre: Ich war sprachlos.“ Er beschloss, den Bischof der nahegelegenen Stadt Bialystok, Edward Ozorowski, zu benachrichtigen. Als dieser in Sokolka eintraf, zeigte man ihm die Hostie, die man auf ein Korporale

gelegt hatte. Neben einem Blutfleck erblickte er etwas, was einer organischen Substanz ähnelte. Es erinnerte an die Gewebeproben, die „viele von uns im Biologieunterricht untersucht haben“, bemerkte P. Jacek.

Am 5. Januar 2009 beauftragte der Bischof zwei Medizinprofessoren der Universität von Bialystok, Maria-Elisabeth Sobaniec-Lotowska und Stanislaw Sulkowski, jeweils ein Stück der Hostie zu untersuchen. Beide Professoren hatten über dreißig Jahre lang im Bereich der Histopathologie gearbeitet. P. Andrzej Kaka-reko, der Kanzler des erzbischöflichen Amtes von Bialystok, übergab jedem der beiden Experten eine der Hostie entnommene Gewebeprobe. Die Studie wurde am Pathologischen Institut der Universität durchgeführt. Als die Laborproben entnommen wurden, blieb das unversehrt gebliebene Fragment der Hostie fest mit dem zu untersuchenden Gewebe verbunden, ohne etwas von seiner weißen Farbe zu verlieren. Beide Spezialisten arbeiteten unabhängig voneinander, kamen jedoch zum selben Schluss: Was man ihnen übergeben hatte, war lebendes - allerdings in Agonie befindliches - menschliches Herzmuskelgewebe. Prof. Sulkowski erklärte, er habe „zahlreiche typische bio-

morphologische Indikatoren für Herzmuskelgewebe“ sowie sichtbare Beschädigungen in Form kleiner Risse an den Gewebefasern festgestellt. Er fügte hinzu: „Solche Beschädigungen können nur an lebenden Fasern beobachtet werden, und sie sind Zeichen schneller Zuckungen des Herzmuskels unmittelbar vor dem Tod.“

Prof. Sobaniec-Lotowska bestätigte: „Es handelt sich um lebendes Herzmuskelgewebe.“ Sie äußerte Verwunderung darüber, dass ein Gewebefragment nach der Trennung von dem Organismus, dessen Bestandteil es ursprünglich gewesen war, weiterlebt; das sei ein „un glaubliches Phänomen“! Sie erklärte: „Die Hostie war lange Zeit im Wasser gewesen und wurde danach auf das Korporale gelegt; das Gewebe hätte also einen ‚Erstickungsprozess‘ durchlaufen müssen, doch bei unseren Tests wurde nichts dergleichen festgestellt ... Aufgrund unseres derzeitigen Kenntnisstandes in der Biologie können wir dieses Phänomen wissenschaftlich nicht erklären.“ Besonders irritiert durch das Verwachsensein des Herzmuskelgewebes mit der Hostie, das durch Untersuchungen mittels Licht- und Transmissionselektronenmikroskop bestätigt wurde, stellte

sie fest: „Das beweist, dass es hier keinerlei Manipulation des Gewebes durch einen Menschen gegeben haben kann“. Das Blut der Hostie weist dieselben Merkmale auf wie das Blut auf dem Grabtuch von Turin und das Blut des Wunders von Lanciano (Blutgruppe AB).

Die Verehrung wächst

Nach Erhalt der Testergebnisse unterrichtete der Erzbischof den Apostolischen Nuntius in Warschau, der das Dossier nach Rom weiterleitete. Ab September 2009 strömten aufgrund des Berichtes der beiden Experten Besucher aus ganz Polen, aber auch aus Weißrussland und Litauen nach Sokolka, wo man auch ohnedies eine Intensivierung der eucharistischen Verehrung beobachten konnte. Die Leute kamen, um in der Kirche für zerbrochene Familien zu beten, für Kinder, die sich vom Glauben losgesagt hatten, um Heilungen ... Nachdem Bischof Ozorowski offiziell erklärt hatte, dass das auf der Hostie sichtbare Gewebe wirklich von einem Wunder herrührte, stellte er die Hostie in einer Monstranz in einer Kapelle der St.-Antonius-Kirche zur öffentlichen Verehrung aus.

„Man muss lernen, die Messe zu leben“, sagte einmal der heilige Johannes-Paul II. zu Jugendli-

chen, als sie ihn zu der tiefen Inbrunst befragten, mit der er die Messe zelebrierte (18. Oktober 1981). Der heilige Padre Pio bietet uns ein schönes Beispiel dafür: „Wenn Padre Pio die Messe zelebrierte, vermittelte er den Eindruck einer innigen, intensiven und vollkommenen Einheit mit DEM, der sich dem ewigen Vater als Sühnopfer für die Sünden der Menschen darbrachte. Sobald er am Fuße des Altars stand, verklärte sich sein Antlitz ... Padre Pio besaß die Gabe, andere zum Beten zu bringen. Er lebte die Messe“ (Fr. Narsi Decoste, Padre Pio).

Die höchste Selbstverwirklichung Die eucharistischen Wunder sind unleugbare Fakten; sie konfrontieren uns mit der großen Realität: Gott existiert, Er ist Mensch geworden, Er ist gegenwärtig und greift in unsere Geschichte ein; Er hat sich dem Leiden und dem Tod ausgesetzt, um den Tod zu überwinden und uns das Leben zu schenken! Das Glück, nach dem wir alle suchen, hängt allein von unserer Liebe zu Ihm ab! In seiner Enzyklika *Fides et ratio* schrieb der hl. Johannes-Paul II.: „Verschiedene philosophische Systeme haben den Menschen durch Täuschung überzeugt, dass er sein absolut eigener Herr sei, der autonom über sein Schicksal

und seine Zukunft entscheiden könne, wenn er ausschließlich auf sich selbst und seine Kräfte vertraut. Das wird niemals die Größe des Menschen ausmachen können. Bestimmend für seine Verwirklichung wird nur die Entscheidung sein, sich dadurch in die Wahrheit einzufügen, dass er im Schatten der Weisheit seine Wohnung errichtet und in ihr wohnen bleibt. Erst in diesem Wahrheits-horizont wird er begreifen, wie sich seine Freiheit im Vollsinn entfaltet und dass er zur Liebe und zur Erkenntnis Gottes berufen ist. Darin liegt seine höchste Selbstverwirklichung“ (Nr. 107).

Mit dem Aufkommen der Neuzeit meinte man, das Licht des „Glaubens sei für die antiken Gesellschaften ausreichend gewesen, für die neuen Zeiten, den erwachsen gewordenen Menschen, der stolz ist auf seine Vernunft und die Zukunft auf neue Weise erforschen möchte, sei es jedoch nutzlos. In diesem Sinn erschien der Glaube als ein trügerisches Licht, das den Menschen hinderte, sich wagemutig auf die Ebene des Wissens zu begeben ... So wurde der Glaube wie ein Sprung ins Leere verstanden, den wir aus Mangel an Licht vollziehen, getrieben von einem blinden Gefühl; oder wie ein subjektives Licht, das vielleicht das Herz zu erwär-

men und einen persönlichen Trost zu bringen vermag, sich aber nicht den anderen als objektives und gemeinsames Licht zur Erhellung des Weges anbieten

kann” (Papst Franziskus, Enzyklika *Lumen fidei*, 29. Juni 2013, Nr. 2-3). (Der Text ist in Auszügen entnommen: Rundbrief der Abtei Saint-Joseph de Clairval vom 30. März 2016)

Wunderbare Kommunion der Fatimakinder

Eine unerwartete Bestätigung der Erscheinung des hl. Erzengels Michael in Fatima, von Bernd Ludolphi

Die geheimnisvolle Kommunion, die der Engel den Seherkindern von Fatima reichte, hat für mehr als ein halbes Jahrhundert in Theologenkreisen für kontroverse Ansichten gesorgt. „Zwar wäre es möglich, daß ein Engel die hl. Kommunion spenden könne, aber er könne nicht konsekrieren, da dieser Akt einem geweihten Priester vorbehalten ist“, lautete eine von drei denkbaren Theorien.

Andere Theologen vertraten die Ansicht, „daß Gott in seiner Allmacht durchaus die Kommunion hervorbringen kann, um sie einem Engel zu übergeben, der sie spendet“. Die allerdings am meisten vertretene Meinung geht davon aus, „daß der Engel eine bereits konsekrierte Hostie und den Kelch irgendwo auf der Welt aus einem Tabernakel entnommen hat“.

Aber aus welcher Kirche stammen Kelch und Hostie? Es war

eine naheliegende Vermutung, daß es eine Kirche in Portugal gewesen ist, denn der Engel nannte sich „Engel von Portugal“. Entsprechende Überlegungen ließen auch die Vermutung logisch erscheinen, dass es sich um eine Kirche handelte, die dem hl. Erzengel Michael geweiht war. Unter Berücksichtigung beider Aspekte wurde viel Zeit damit verbracht, alle dem hl. Erzengel Michael in Portugal geweihten Kirchen aufzusuchen, um Hinweise für diese Theorie zu finden. In Juncal, einem kleinen Ort, ungefähr 25 km westlich von Fatima, fand sich endlich die Bestätigung der Hypothese, und die anschließenden Nachforschungen erbrachten erstaunliche Erkenntnisse. Es war möglich, die Ereignisse durch Zeugenaussagen und Dokumente von der Gegenwart bis zur Zeit der Engelserscheinungen im Jahre 1916 zurückzuverfolgen. Im Verlauf der Nachforschungen wurde nachfolgender Sachverhalt zusammengetragen: Zur Zeit der Ereignisse wurde die

Gemeinde von Juncal von Pfarrer Luis da Costa Carvalho betreut. Am 29. September 1916 zelebrierte Pfarrer Carvalho die hl. Messe zu Ehren des Schutzpatrons seiner Kirche, des hl. Erzengels Michael. An die hl. Messe schloß sich eine Prozession durch den Ort an, bei der das Allerheiligste in der großen Monstranz mitgeführt wurde. Nach der Prozession legte der Pfarrer die große konsekrierte Hostie in den Tabernakel, verschloß Tabernakel und Kirchenportal und nahm an den Feierlichkeiten in der Gemeinde teil. Pfarrer Carvalho hatte eine sehr unorthodoxe Angewohnheit; er stellte den im täglichen Gebrauch befindlichen leeren Kelch neben der Hostie in den Tabernakel. Offenbar wollte er den Kelch an einem sicheren Ort wissen, denn auch das kostbare Kirchensilber befand sich stets in einem mehrfach gesicherten Tresor. Mehrere noch lebende Zeitzeugen einschließlich des damaligen Küsters haben dieses unübliche Verhalten des Pfarrers bezeugt. Als Pfarrer Carvalho das nächste Mal den Tabernakel öffnete, machte er eine verwirrende Entdeckung: Es mußte jemand am Tabernakel gewesen sein. Die große Hostie fehlte, und der Kelch stand an einem anderen

Platz. Er selbst stellte den Kelch aus langer Gewohnheit stets auf denselben Platz im Tabernakel, so daß ihm die Veränderung sofort auffiel. Möglicherweise wäre diese „Profanierung“ unentdeckt geblieben, hätte nicht mit absoluter Gewißheit festgestanden, daß zwischenzeitlich keine hl. Messen zelebriert worden waren. Der einzige Schlüssel für den Tabernakel befand sich stets im Besitz des Pfarrers, denn nur er allein handhabte die hl. Kirchenutensilien. Noch befremdlicher war allerdings die Entdeckung, daß sich auf dem Tuch, direkt neben dem Kelch, ein „Blut- oder Weinfleck“ befand. Niemals würde aber Meßwein oder das Kostbare Blut mit dem Tabernakel in Berührung kommen! Der Priester fragte sich, wer die konsekrierte Hostie und den Kelch aus dem verschlossenen Tabernakel genommen haben könnte, ohne in die ebenfalls verschlossene Kirche einzubrechen. „Wir haben es hier mit einem übernatürlichen Ereignis zu tun“, meinte der fromme Priester, als er das Geschehen einigen Freunden anvertraute. Dieselbe Vermutung äußerte er auch gegenüber seinem Kurat, P. Benvenuto de Oliveira Dias, der später sein Nachfolger als Gemeindepfarrer wurde. Die in Juncal geborene und jetzt

in Sacavem bei Lissabon lebende Frau Maria Piedade Cordeiro berichtete, daß Pfarrer Carvalho auch zu ihrer Mutter über das mysteriöse Ereignis gesprochen und ihr seine entsprechenden Tagebuchaufzeichnungen gezeigt hatte. In diesem Buch hielt der Pfarrer besondere und ungewöhnliche Ereignisse fest, die sich in seiner Gemeinde ereignet hatten. In einer beschworenen Erklärung hat die heute siebzigjährige Frau Cordeiro bestätigt, das Tagebuch des Pfarrers selbst eingesehen zu haben und daß es auf ausdrücklichen Wunsch des Priesters im Jahre 1937 mit ihm beerdigt wurde. Dieser geheimnisvolle Vorfall beschäftigte Pfarrer Carvalho über viele Jahre. Ebenso grübelte sein Kurat darüber nach. Pfarrers Wunsch war es, nicht zu sterben, bevor Gott ihm dieses Geheimnis offenbart hatte. Und in der Tat glauben viele Leute, daß sein Wunsch erfüllt wurde, denn sie erinnern sich an seine Worte, „daß er jetzt in Frieden sterben könne, weil er weiß, daß es der hl. Erzengel Michael gewesen war, der in seine Kirche kam, um Kelch und Hostie den Seherkindern von Fatima zu bringen“. Aus unserer Sicht muß diese Aussage eine Vermutung bleiben, denn wir können nicht mit Be-

stimmtheit wissen, ob er das Geheimnis tatsächlich kannte. Als gesichert kann aber gelten, daß unvollständige Berichte nach den Aufzeichnungen Schwester Lucias über die Erscheinungen des Engels erstmals im November 1937 veröffentlicht worden sind. Pfarrer Carvalho hingegen starb im September 1937. Vielleicht haben Gott oder der hl. Erzengel Michael ihm das Geheimnis offenbart. Auch die Frage, warum der damalige Bischof von Leiria-Fatima, Msgr. Venancio, immer wieder mit solchem Nachdruck erklärt hat, „er sei sich sicher, daß der Engel von Fatima der hl. Erzengel Michael gewesen sei“, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Es wäre denkbar, daß ihm von Pfarrer Carvalho oder später von Pfarrer Dias über die Ereignisse berichtet worden ist. Aber es ist bezeichnend, daß Bischof Venancio nach seiner Pensionierung dem „Heiligkreuz-Orden“ beitrug, dessen Gründer, der hl. Teotónio, die Weihe Portugals an den hl. Erzengel Michael vollzogen hatte. Bis in die heutige Zeit pflegt und fördert dieser Orden die Verehrung des hl. Erzengels Michael. Gegenüber dem Domherrn Galamba de Oliveira, der im Jahre 1942 ausführlich über den „Engel von Portugal“ berichtete, gab Pfarrer Dias fol-

gende Erklärung ab: „Da das Eingreifen des Engels von Fatima mit dem geheimnisvollen Ereignis in der Kirche von Juncal zeitlich zusammenfällt, sind beide miteinander verbunden, denn es war der hl. Erzengel Michael selbst, der die konsekrierte Hostie nahm und sich den Kelch ausgeliehen hatte, um den kleinen Hirtenkindern die Kommunion zu spenden, die aus seiner eigenen Kirche stammte. Und darüber hinaus aus einer Kirche, wo die hl. Eucharistie besonders verehrt wird und eine der ältesten 'Rosenkranzbruderschaften' gegründet wurde.“

Weder Pfarrer Carvalho noch Pfarrer Dias haben jemals etwas zur öffentlichen Verbreitung der Fakten beigetragen. Es lag auch nicht in ihrem Interesse, denn sie befürchteten Unglauben und Spott. Nur ihren engsten Vertrauten berichteten sie darüber in der Hoffnung, daß eine Zeit kommen werde, wo diese mystischen Vorgänge besser aufgenommen und verstanden werden würden. Ein weiterer Zeuge, Francisco Rodrigues Ventura, hat ebenfalls in einer beschworenen Aussage erklärt, daß Pfarrer Dias ihn bezüglich der Ereignisse aus dem Jahre 1916 ins Vertrauen gezogen hatte. An folgenden Wortlaut aus dem Munde von Pfarrer Dias erinnerte sich Herr Ventura: „Du

mußt sehr stolz auf deine Kirchengemeinde sein, denn sie ist dem hl. Erzengel Michael geweiht, der hierher kam, um Hostie und Kelch zu holen, die er den kleinen Schafhirten in Fatima brachte... Ich weiß das ganz sicher, weil mein Amtsvorgänger, Pfarrer Luis da Costa Carvalho, mich darüber informierte, er habe festgestellt, daß eine konsekrierte Hostie auf geheimnisvolle Weise verschwunden sei und der Kelch an einer anderen Stelle im verschlossenen Tabernakel stand, wo er stets aufbewahrt wurde... Da sich dieses Ereignis zur selben Jahreszeit und im selben Jahr zutrug, als der Engel nach Fatima kam und wir wissen, dass Engel nicht konsekrieren können..., sollten wir wirklich stolz auf unsere kleine Gemeinde sein.“

Anlässlich der 75-Jahr-Feier der Engelserscheinungen von Fatima im Jahre 1992 wurde der Original-Tabernakel wieder aufgefunden, der Gegenstand des geheimnisvollen Vorgangs von 1916 gewesen ist. Der Tabernakel ist immer noch mit dem Tuch ausgekleidet, das auch schon 1916 benutzt worden war. Auf diesem Tuch befindet sich immer noch gut erkennbar jener Blut- oder Weinfleck, von dem in den Aussagen der Zeugen so häufig die Rede gewesen ist. Da Messwein nie-

mals mit dem Tabernakel in Berührung kommen würde und das „Kostbare Blut Jesu“ keinesfalls im Tabernakel aufbewahrt wird oder auch nur in dessen Nähe kommt, darf angenommen werden, daß es sich um den Fleck handelt, der Pfarrer Carvalho damals in Verwirrung stürzte. Ein forensischer Pathologe aus den Vereinigten Staaten von Amerika hat diesen Fleck vor kurzem untersucht. Er erklärte, „daß es sich um einen sehr alten Fleck handle, der alle Merkmale von Blut aufweist, das in die Fasern des Stoffes eingedrungen ist“.

Eine weitere bemerkenswerte Entdeckung stammt aus dem Archiv von Pfarrer Oliveira Dias, in dem alle seine Aufzeichnungen und Predigten erhalten geblieben sind. Darunter wurde eine undatierte, mit Schreibmaschine vorbereitete Predigt gefunden, die Pfarrer Dias in den späten 50er Jahren an einem Festtag des hl. Erzengels Michael gehalten hat. Hier einige Auszüge: „Laßt uns kurz auf das Bild unserer Nation und die Lebensumstände in früheren Jahren zurückgehen. Erinert Euch an die Zeit um 1915. Der Teufel, aus dem Himmel vertrieben, zog überall auf portugiesischem Boden herum, um seine Truppen aus Ungläubigen zu rekrutieren. Er erhob sich mit

seinem unreinen Atem über unsere besten geistigen Werte. Auf allen Ebenen wurde die Kirche angegriffen. Der hl. Erzengel Michael, Gottes Heerführer in allen Schlachten, nimmt die Verteidigung der göttlichen Herrlichkeit auf. Indem er den gemeinen Feind abwehrt, bereitet er eine neue Zeit des Wohlstandes für die Bewohner seines Landes vor. Alles das veranlaßt mich, zu behaupten, daß der Engel, der den kleinen Hirten in Aljustrel erschien, der hl. Erzengel Michael war, der schon seit sehr langer Zeit als Engel von Portugal verehrt wird...“

Überlieferungen aus beinahe 2000 Jahren belegen, daß der hl. Erzengel Michael als „besonderer Beschützer der Kirche“ und „Engel der hl. Sakramente und der hl. Messe“ angesehen wird. Aus diesem Grund wird er in der Liturgie, insbesondere nach der Wandlung, besonders erwähnt, wenn der Priester die Worte spricht: „Demütig bitten wir Dich, allmächtiger Gott: Dein hl. Engel möge dieses Opfer zu Deinem himmlischen Altar emportragen vor das Angesicht Deiner göttlichen Majestät...“

Ein dem hl. Erzengel Michael von der frühen Kirche verliehener, heute allerdings weniger bekannter Titel lautet: „Beschützer der hl.

Eucharistie und des Kostbaren Blutes“. So wird er in seiner Litanei angerufen. Er war der erste Verehrer des „Wortes, das Fleisch geworden ist“.

Im Ort Juncal selbst finden sich weitere Hinweise und merkwürdige „Zufälligkeiten“. So befindet sich über dem Portal der 1870 eingeweihten Kirche die Statue des hl. Erzengels Michael über einem Kelch stehend! Nach der Überlieferung erinnert diese Darstellung an die Überführung der Statue von ihrem ursprünglichen Standort in einer Kapelle in die Kirche von Juncal und an die daran geknüpfte Begebenheit, daß sie auf mysteriöse Weise aus der Kirche verschwand und in besagter Kapelle wieder aufgefunden wurde.

Der Gemeindepfarrer von Fatima, der die Seherkinder Francisco und Jacinta taufte, war in Juncal

geboren. Es war Pfarrer Teodoro Henriques Viera. In die Reihe der Übereinstimmungen reiht sich dann auch nahtlos die Tatsache ein, daß auch die Eltern der Seherkinder von dem Priester P. Joaquin Mateus Viera da Rosa getauft wurden, der ebenfalls aus Juncal stammte. Alle Fakten lassen deutlich erkennen, dass zwischen den Orten Juncal und Fatima eine jahrhundertealte Verbindung besteht, die zwei Feststellungen annehmbar erscheinen läßt: Es war der hl. Erzengel Michael, der den Hirtenkindern von Fatima die hl. Kommunion brachte, und er holte sich das Sakrament in „seiner“ Kirche in Juncal.

(Aus: Gérard Mura, Die Gebete des Engels von Fatima, Ihre Geschichte und Bedeutung, Verax Verlag Müstair/GR)
<https://www.gloria.tv/article/wgW6BRNNXdG>

Warum Maiandachten? - Mit Maria Gott loben

In vielen katholischen Kirchen finden wir wieder den „Maialtar“, also einen besonders schönen Blumen- und Kerzenschmuck für die Marienstatue. Während im Oktober der Rosenkranz im Mittelpunkt steht, ehren wir im Mai besonders Maria als Gottesmutter.

Mittlerweile gibt es sogar schon

ökumenische Maiandachten, denn „Maria ist nicht nur katholisch, sie ist auch evangelisch. Protestanten vergessen das leicht.“ (Evangelischer Erwachsenenkatechismus, S.392)

Im theologischen Dialog sind beim Thema schon erfreuliche Fortschritte erzielt worden, doch in den Köpfen vieler evange-

lischer Christen ist immer noch eine deutliche Abwehrhaltung vorhanden. Häufig werfen Protestanten den Katholiken vor, Maria zu Gott zu machen; man betreibe katholischerseits „Götzendienst“, denn nur Jesus Christus sei der Weg zum Heil.

Daher der Eindeutigkeit halber nicht nur für evangelische Leser: Wir Katholiken wissen, dass wir uns im Gebet direkt an Gott wenden können. So geschieht es auch in der Regel, z.B. in jeder Heiligen Messe, im Vaterunser usw.

Wir wissen aber auch, dass wir (wie auch oft in unserem alltäglichen Leben) Hilfe in Anspruch nehmen dürfen, auch die von Maria. Dabei ist Maria nie eine Konkurrenz für Gott. Ihn allein beten wir an. Der Mond ist auch keine Konkurrenz für die Sonne - so wie der Mond „leuchtet“ Maria nicht aus eigener Kraft, sondern sie empfängt ihr „Licht“ direkt von Gott.

Allen Aussagen über Maria liegt der Kerngedanke zugrunde:

Gott handelt konkret in der Weltgeschichte, er ist kein Theoretiker. Die Menschen sind von ihm eingeladen und berufen, im Rahmen ihrer Kräfte und Möglichkeiten an seinem Heilswerk mitzuwirken. Wirkliche Marienverehrung ist nicht kurzfristiger Über-

schwung der Gefühle, sondern sie zeigt sich im weiteren konkreten Verlauf des Lebens jedes Christen. So ist es z.B. sehr aufschlussreich, dass nirgendwo so viel gebeichtet wird und ehrliche Lebensumkehr geschieht wie gerade in Marien-Wallfahrtsorten.

Es kommt eben darauf an, sich wirklich an Maria auszurichten, an ihr zu orientieren auf dem Weg zu Gott. Maria, die Mutter, ist besorgt um uns. Sie sieht die schlimme Lage der Welt, die Gottferne und die zunehmende Menschenverachtung.

Wenn wir Maria im Gebet um Hilfe für uns und alle bitten, dann heißt das: wir wollen ihr gestatten, dass sie uns an der Hand nimmt und zu Gott führt. Was wir dafür brauchen, ist nicht viel: nur Vertrauen, wirkliches Vertrauen!

Was Maria bei der Hochzeit zu Kana den Dienern bei den leeren Weinfässern sagte, das gilt auch für uns: „Was er euch sagt, das tut!“ - Maria nimmt unsere Not-situationen ganz feinfühlig wahr und handelt, indem sie ihren Sohn um Hilfe bittet. Heute würde man mit einem modernen Ausdruck dazu sagen: Maria arbeitet lösungsorientiert!

Maria erlebt aber nicht nur Schönes, sondern auch die Abgründe des menschlichen Tuns,

zum Beispiel den Leidensweg und die Kreuzigung ihres Sohnes. Gott ist durch die Ankündigung des Engels geradezu in ihr Leben hineingeplatzt, plötzlich und unvorbereitet.

Unerwartete Situationen gibt es in jedem Menschenleben mehr als genug. Maria jedenfalls ist entschlossfreudig, zaudert nicht und sagt auch nicht: vielleicht, mal sehen...! Sie lässt ihre eigenen Lebenspläne durchkreuzen, auch wenn die Leute wer weiß was über sie erzählen...

Maria gibt sich ganz in Gottes Hand. Sie fragt nur kurz nach: „Wie soll das geschehen?“ - Dann sagt sie JA zu ihrer Berufung, egal, was kommen mag, egal, was Gott sich da ausgedacht hat. Ihr JA ist bedingungslos, ohne Hintertürchen, ohne doppelten Boden: „Ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort.“ (Lk 1,38) - So ist Maria unser mutiges Vorbild: Sag auch du „JA“ zu Gottes Ruf, sei auch du mutig! - Wenn Gott dir etwas zutraut, schenke du ihm auch dein Vertrauen!

Haben wir noch nie jemand in Schutz genommen? Ganz sicher haben wir unser eigenes Kind mal gegen Angriffe verteidigt, ganz sicher haben wir schon mal ein Familienmitglied gegen einen unberechtigten Vorwurf in Schutz

genommen! Und selbst haben wir das sicher auch schon erlebt, dass uns jemand in der Not zur Seite gestanden hat, als wir in der Klemme waren. Das machen sogar die primitivsten Menschen. Man lässt ein Mitglied der Sippe nicht im Stich.

Aber Maria soll seelenruhig zusehen, wie die Menschheit im Sumpf versinkt, ohne dass sie ihren Sohn darauf anspricht und uns schützen will? Eine seltsame Vorstellung von einer liebenden Mutter...!

Gott hatte offenbar da mehr Vertrauen in Maria als so mancher Christ heute. Maria ist Jesu Mutter, weil Gott es so wollte und weil er gerade sie ausgesucht und gefragt hat. Gott hat sich für Maria entschieden. Die Initiative ging nicht von ihr aus, sondern von Gott.

Wenn wir Maria verehren, loben wir Gott wegen seines liebenden Beschlusses zum Heil aller Menschen. Das wusste Maria schon in ihrer Zeit auf Erden: „Denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Lk 1,48), jubelt Maria über das große Erbarmen des Herrn. Maria seligpreisen - das dürfen wir also nicht nur, sondern das ist eine eigene Feststellung Mariens.

Ja, so ist es, selig preisen werden sie alle Geschlechter! - Und wir

hier und heute sind mittendrin dabei!

Ein nachdenklicher Scherz, den P. Pio gerne erzählte: Eines Tages wollte Petrus dem Herrn den Schlüssel für das Himmelstor zurückgeben. Auf die Frage nach der Ursache dafür sagte dieser: „Du hast mir doch die Himmels-

pforte anvertraut, und täglich muss ich viele abweisen. Doch kaum habe ich die Tür geschlossen, da lässt Deine Mutter sie zum Seitenfenster doch noch rein.“

(http://kreuzknappe.blogspot.de/2014/04/warum-maiandachten-mit-maria-gott-loben_6720.html. Redaktionell bearbeitet)

Die Madonna verehren bedeutet, ihren Sohn nachzuahmen und von ihr diese Nachahmung zu erlernen. (Hl. Vinzenz Palotti, 1795-1850)

Normen zur Untersuchung behaupteter Erscheinungen/Offenbarungen

Vorbemerkung zur Entstehung und zum Charakter der Normen

Auf der jährlichen Vollversammlung im November 1974 haben die Väter dieser Hl. Kongregation die Probleme bezüglich mutmaßlicher Erscheinungen und häufig damit verbundener Offenbarungen untersucht. Sie sind zu folgenden Ergebnissen gekommen:

1. Dank der Kommunikationsmittel (Massenmedien) verbreiten sich heute Nachrichten über solche Erscheinungen schneller unter den Gläubigen als in früheren Zeiten. Darüber hinaus begünstigt und vervielfacht die heutige Mobilität Pilgerfahrten, so dass die kirchliche Autorität sich zur genannten Sache äußern muss.

2. Andererseits machen es die heutige Mentalität und die Not-

wendigkeit einer kritischen wissenschaftlichen Untersuchung schwieriger, wenn nicht fast unmöglich, mit der gebotenen Schnelligkeit jenes Urteil zu fällen, das in der Vergangenheit die Untersuchungen zur Sache abgeschlossen hat (constat de supernaturalitate, non constat de supernaturalitate) und den Ordinarien (Bischöfen) die Möglichkeit bot, den öffentlichen Kult oder andere Formen der Verehrung durch die Gläubigen zu gestatten oder zu verbieten.

Aus den genannten Gründen und damit die Verehrung durch die Gläubigen, die durch solche Geschehnisse hervorgerufen wird, sich in voller Übereinstimmung mit der Kirche entfalten und Frucht tragen kann, woran die Kir-

che selbst in Zukunft den wahren Charakter dieser Phänomene erkennen kann, haben die Väter beschlossen, dass in diesem Bereich das folgende Verfahren Anwendung findet. Sobald die kirchliche Autorität über irgendwelche mutmaßlichen Erscheinungen oder Offenbarungen Kenntnis erhält, ist es ihre Aufgabe:

a) an Hand der positiven und negativen Kriterien über die Geschehnisse zu urteilen (vgl. unten Nr. I)

b) sofern diese Prüfung zu einem positiven Ergebnis führt, einige Ausdrucksformen des öffentlichen Kultes oder der Verehrung zu erlauben, wobei diese zugleich weiterhin mit großer Klugheit überwacht werden müssen (dies ist gleichbedeutend mit der Formel „pro nunc nihil ob stare“);

c) im Licht der mit der Zeit gewonnenen Erfahrung und unter besonderer Berücksichtigung der geistlichen Fruchtbarkeit, die aus der neuen Verehrung hervorgeht, ein Urteil über die Wahrheit und Übernatürlichkeit zu fällen, wo der Fall es erfordert.

I. Kriterien, um wenigstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit den Charakter mutmaßlicher Erscheinungen und Offenbarungen beurteilen zu können

A) Positive Kriterien:

a) Eine durch genaue Untersu-

chungen gewonnene moralische Gewissheit oder wenigstens große Wahrscheinlichkeit über die Wirklichkeit des Ereignisses.

b) Besondere Umstände bezüglich der Wirklichkeit und der Natur des Geschehenen, wie etwa:

1. persönliche Eigenschaften des oder der Betroffenen (insbesondere psychische Ausgeglichenheit; Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit im sittlichen Lebenswandel; Aufrichtigkeit und beständige Folgsamkeit gegenüber der kirchlichen Autorität; die Fähigkeit, zu gewöhnlichen Ausdrucksformen des Glaubenslebens zurückzukehren usw.);

2. bezüglich der Offenbarungen: Wahrheit und Irrtumslosigkeit der theologischen und geistlichen Lehre;

3. eine gesunde Verehrung sowie reichliche und anhaltende geistliche Früchte (wie etwa Geist des Gebetes, Bekehrungen, Zeugnisse der Nächstenliebe usw.).

B) Negative Kriterien:

a) Ein offensichtlicher Tatsachenirrtum.

b) Lehmäßige Irrtümer, die Gott selbst, der allerseligsten Jungfrau Maria oder einem Heiligen in ihren Äußerungen zugeschrieben werden, wobei man allerdings die Möglichkeit berücksichtigen muss, dass die Person – möglicherweise unbewusst - zu einer

authentischen übernatürlichen Offenbarung rein menschliche Elemente oder gar irgendwelche Irrtümer der natürlichen Ordnung hinzugefügt haben könnte (vgl. hl. Ignatius, Exerzitienbuch, Nr. 336).

c) Ein offensichtliches Gewinnstreben, das unmittelbar mit dem Geschehen verbunden ist.

d) Schwer unmoralische Handlungen, die zum Zeitpunkt oder anlässlich des Geschehens entweder von der betreffenden Person oder von ihren Anhängern begangen wurden.

e) Psychische Erkrankungen oder psychopathische Tendenzen der Person, die mit Sicherheit einen Einfluss auf das mutmaßlich übernatürliche Geschehen ausübten, sowie Psychosen, Massenhysterien oder ähnliche derartige Phänomene.

Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese positiven und negativen Kriterien indikativen und nicht taxativen Charakter haben und in kumulativer Weise bzw. in einer gewissen wechselseitigen Konvergenz angewandt werden müssen.

II. Über die Art des Eingriffs der zuständigen kirchlichen Autorität

1. Falls im Zusammenhang mit einem mutmaßlich übernatürlichen Ereignis unter den Gläubigen gleichsam spontan ein Kult oder eine andere Form der Ver-

ehrung entsteht, ist es eine dringende Aufgabe der zuständigen kirchlichen Autorität, sich unverzüglich zu informieren und mit Umsicht eine Untersuchung durchzuführen.

2. Auf die legitime Bitte von Gläubigen hin (d.h. von solchen, die in Gemeinschaft mit den Hirten stehen und nicht von sektiererischem Geist getrieben werden) kann die zuständige kirchliche Autorität eingreifen und bestimmte Formen des Kultes oder der Verehrung erlauben und fördern, sofern dem unter Beachtung der oben genannten Kriterien nichts entgegensteht. Es muss dabei aber darauf geachtet werden, dass die Gläubigen diese Handlungsweise nicht als eine Anerkennung des übernatürlichen Charakters des Geschehens durch die Kirche missverstehen (vgl. Vorbemerkung; c).

Vrg. c) im Licht der mit der Zeit gewonnenen Erfahrung und unter besonderer Berücksichtigung der geistlichen Fruchtbarkeit, die aus der neuen Verehrung hervorgeht, ein Urteil über die Wahrheit und Übernatürlichkeit zu fällen, wo der Fall es erfordert.

3. Aufgrund des ihr eigenen Lehr- und Hirtenamtes kann die zuständige kirchliche Autorität auch aus eigenem Antrieb einschreiten. Unter besonderen Umständen

muss sie dies sogar tun, zum Beispiel um Missbräuche in der Ausübung des Kultes oder der Verehrung zu korrigieren bzw. zu verhindern, um Irrlehren zu verurteilen, um die Gefahren eines falschen oder unangebrachten Mystizismus zurückzuweisen usw.

4. In Zweifelsfällen, die das Wohl der Kirche in keiner Weise gefährden, soll sich die zuständige kirchliche Autorität jedes Urteils und jedes direkten Eingriffs enthalten (denn es kann auch passieren, dass im Laufe der Zeit ein Geschehen mit mutmaßlich übernatürlichem Charakter wieder in Vergessenheit gerät). Sie darf aber nicht nachlassen, wachsam zu bleiben, damit sie, wenn erforderlich, schnell und klug eingreifen kann.

III. Die zum Einschreiten zuständigen Autoritäten

1. Die Aufgabe zu wachen und einzuschreiten kommt in erster Linie dem Ortsordinarius zu.

2. Die regionale oder nationale Bischofskonferenz kann einschreiten:

a) wenn der Ortsordinarius das Seine getan hat und sich an die Konferenz wendet, um ein sichereres Urteil über die Sache zu erlangen.

b) wenn das Geschehen schon die Nation oder Region betrifft, freilich immer mit der vorgängigen

Zustimmung des Ortsordinarius.

3. Der Apostolische Stuhl kann sowohl auf Bitten des Ordinarius selbst oder einer qualifizierten Gruppe von Gläubigen als auch direkt auf Grund der universalen Jurisdiktion des Papstes eingreifen (vgl. unten Nr. IV).

IV. Das Einschreiten der Hl. Kongregation für die Glaubenslehre

1. a) Das Einschreiten der Hl. Kongregation kann sowohl vom Ordinarius, nachdem er das Seine getan hat, als auch von einer qualifizierten Gruppe von Gläubigen erbeten werden. Im zweiten Fall ist darauf zu achten, dass das Ansuchen bei der Hl. Kongregation nicht durch zweifelhafte Gründe motiviert ist (wie zum Beispiel der Wunsch, den Ordinarius zur Abänderung seiner rechtmäßig getroffenen Entscheidungen zu zwingen oder einer sektiererischen Gruppe Anerkennung zu verschaffen usw.).

b) Es ist Aufgabe der Hl. Kongregation, bei schwierigeren Fällen, besonders wenn die Sache einen größeren Teil der Kirche betrifft, aus eigenem Antrieb einzugreifen, stets nachdem der Ordinarius und, wenn es die Situation erfordert, auch die Bischofskonferenz gehört wurde.

2. Es kommt der Hl. Kongregation zu, die Vorgangsweise des Ordi-

narius zu prüfen und zu billigen oder, wo dies möglich und ange- raten erscheint, eine neue Unter- suchung der Sache, die sich von der durch den Ordinarius durch- geführten unterscheidet, einzulei- ten, sei es durch die Kongre- gation selbst oder durch eine Sonderkommission.

Die vorliegenden Normen sind in der Vollversammlung dieser Hl. Kongregation beschlossen und

von Papst Paul VI., feliciter regnans, am 24. Februar 1978 approbiert worden.

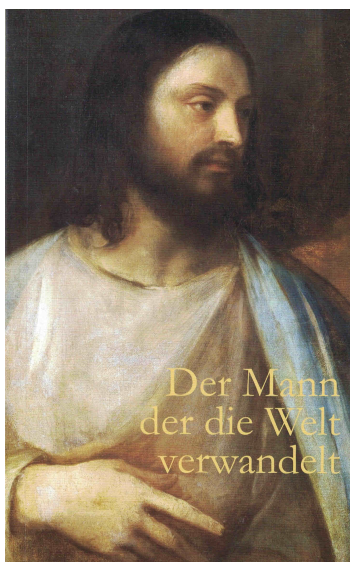
Rom, am Sitz der Hl. Kongre- gation für die Glaubenslehre, am 25. Februar 1978.

Franjo Kardinal Šeper, Präfekt Jérôme Hamer, O.P., Sekretär

Nach:

<https://www.gloria.tv/article/fYKSvY6W9EG>

Empfehlungswort



Wer in den letzten Jahren nicht in der Wüste oder in einer Einsiedelei lebte, dem wird nicht entgangen sein, dass es auf unserem Büchermarkt eine beinahe unübersehbare Zahl von Schriften über Jesus Christus gibt. Schon viel ist über ihn im Laufe der Zeit geschrieben worden: Theologisches, Geistliches, Kontroverses, Historisches, Politisches, Poetisches, und das in einer nahezu verwirrenden Fülle von Titeln.

Diese Feststellung ist nicht sonderlich einladend zur Lektüre des Büchleins „**Der Mann, der die Welt verwandelt**“, denn man denkt nun an Wiederholung und hauptsächlich bereits Bekanntes. Doch das trifft

hier so nicht zu, da die Autoren auf neue Weise „den unergründlichen Reichtum Christi“ (Eph 3,8) zu erschließen suchen, und das in einer Darstellung, die sich von anderen Jesus-Büchern unterscheidet.

Die vorliegende Schrift blickt auf Jesus Christus im Spiegel der Evangelien und spricht wesentliche Aspekte an, die für ein Verständnis Jesu Christi und für seine Beschreibung in den Evangelien charakteristisch sind. Aus der lebendigen Kenntnis des irdischen Jesus und aus der ebenso lebendigen Erfahrung des erhöhten Christus eröffnen uns die vier Evangelien gültige und faszinierende Zugänge zum Geheimnis der Person des Herrn, zur überragenden Macht seiner

Ausstrahlung und zur mitreißenden Wirkung seiner Botschaft.

Dementsprechend vermittelt das Büchlein die Geschichte des „Mannes, der die Welt verwandelt“ nicht in hochintellektueller theologischer Diktion, sondern in schlichter, aber nicht weniger gültiger Darlegung und in einer Sprache, die den Weg zum Geist und Herzen der interessierten Leser findet. Deshalb ist das Werk nutzbringend und empfehlenswert: sowohl für diejenigen, die im Christentum bereits beheimatet sind und das Bild von Christus und die Freude über ihn vertiefen möchten, als auch für Menschen, die dem christlichen Glauben fernstehen, aber nach der vollen und erfüllenden Wahrheit suchen.

Möge das Büchlein in Verwirklichung des Verkündigungsauftrags der Kirche seine verdiente und erwünschte Verbreitung finden und allen, die es lesen, reichen Segen für Zeit und Ewigkeit bringen.

Ostern 2016. Dr. Karl Braun, Erzbischof em. von Bamberg

Bestellen bei: Christliche Mitte, Lippstädter Straße 42, 59329 Wadersloh. Tel. 02523-8388

Abtreibung als Grundrecht? Plädoyer für das Recht auf Leben und den Gebrauch des Hirns

Von Albert Wunsch

Die Bestrebungen der polnischen Regierung, eine Verschärfung des Abtreibungsverbotes einzuführen, lösen zurzeit heftige Diskussionen nicht nur in Polen aus. Und der wortgewaltige US-Präsidentschafts-Bewerber Donald Trump verkündete, dass Frauen in den USA für Abtreibungen bestraft werden sollten. Etwas später meinte sein Wahlkampfteam, die Ärzte sollten bestraft werden, nicht die Frauen, Trump sei falsch verstanden worden. Das Thema Abtreibung ist in, und so greift auch Dagmar Rosenfeld in ihrer Kolumne ‚Frauensache‘ in der Rheinischen Post (RP) vom 6.4.2016 das Thema auf und

formuliert: „Das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper war so etwas wie die Mondlandung der Frauenbewegung. Dieses Recht infrage zu stellen, mag für die Rechtspopulisten nur ein kleiner Schritt sein, für eine gleichberechtigte Gesellschaft aber ist es ein großer Rückschritt.“

Nun gibt es sicherlich etliche nachvollziehbare Gründe, eine wie in Polen oder den USA geplante Verschärfung des Abtreibungsverbotes zu kritisieren. Und es gibt noch mehr äußerst gewichtige Gründe, „das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper“ nicht anzutasten. Aber die Behauptung, ein Abtrei-

bungsverbot bzw. Bestrebungen zu einer drastischen Reduzierung von Tötungen im Mutterleib stellen einen „Rückfall in alte Rollenbilder“ dar oder würden das „Selbstbestimmungsrecht von Frauen“ beschneiden und die Gleichberechtigung reduzieren, ist für den denkenden Leser nicht nachvollziehbar. Schon der Slogan der Frauenbewegung „Mein Bauch gehört mir“, mit dem in Deutschland vor Jahren die Abschaffung des § 218 gefordert wurde, war so emotional und unlogisch, dass man sich wunderte, wieso er von den Protagonistinnen so deutlich eingebracht wurde.

Sollte es eine Verschärfung des Lebensschutzes geben?

Vom Grundsatz her ist einem Aufruf „Mein Bauch gehört mir“ nur zuzustimmen, wenn damit die Zeitspanne vor dem Beischlaf gemeint ist. Kein Mann sollte sich dem ‚Bauch‘ oder anderen Intimbereichen einer Frau für einen angepeilten Sexualkontakt nähern, ohne dass die ‚Bauchbesitzerin‘ dem zustimmt. Lehnt sie diesen nicht ab oder stimmt sie ihm offensiv zu, dann ist damit gleichzeitig das Selbstbestimmungsrecht der Frau, Wochen später alleine über den Abbruch einer Schwangerschaft als Folge dieses ‚Aktes‘ entscheiden zu können, verwirkt. Ging es dabei

um einen einvernehmlichen Sexualkontakt, würde ihr für sich reklamiertes Recht auf Selbstbestimmung auch dadurch reduziert, dass der Mann ein 50%iges Mitspracherecht hätte. Diese logischen Zusammenhänge scheinen die Protagonistinnen von „Mein Bauch gehört mir“ konsequent auszublenden. Für sie gilt folgender Denkansatz: Für eine Abtreibung besitzt eine Frau das alleinige Entscheidungs-Recht, die Kosten dieser persönlichen Entscheidung (für Klinikaufenthalt, Lohnfortzahlung und evtl. später notwendig werdende psychotherapeutische Aufarbeitungen) werden ungefragt der Solidargemeinschaft aufgeholt, und bei einer nicht vorgenommenen Abtreibung wird eine 100%ige Zuständigkeit für die Zahlung von Alimenten beim Kinds-Erzeuger vorausgesetzt.

Es geht hier nicht um eine moralische Beurteilung von Beischlaf-Situationen vor, außerhalb oder innerhalb von auf Ehe oder sonstwie auf Zukunft angelegten Beziehungen, sondern es geht um die Verantwortung für eingegangene Sexualkontakte gegenüber dem Partner bzw. der Partnerin und um die Verantwortung, ob die Entstehung neuen Lebens eingeplant wird oder ausgeschlossen werden soll. Eigentlich

müsste es entbehrlich sein, hier noch einmal auf die verschiedenen Methoden oder Wege der Empfängnis-Vermeidung bzw. -Verhütung hinzuweisen. Dass dennoch einige Verdeutlichungen notwendig zu sein scheinen, hängt wohl damit zusammen, dass bestimmte politische Gruppen der Öffentlichkeit kollektiv viel zu lange ins Hirn einzuträufeln versucht haben, dass die Abtreibung eine - eben später organisierte - Geburten-Planungs-Methode sei. Wer auf diesen - jede Logik entbehrenden - Denkansatz reinfällt, wird vielleicht morgen auch andere Menschen, von denen er sich im persönlich beanspruchten Freiraum beeinträchtigt sieht, per Tötung 'entsorgen' wollen.

Wie stark die Diskussion zur Freigabe der Abtreibung semantisch verschleiert wurde, wurde schon durch den Begriff „Schwangerschafts-Unterbrechung“ deutlich. Aber was ist das für eine Unterbrechung, die mit dem Tod endet? Es dauerte, bis erste Stimmen die Wort-Gaukelei offenkundig werden ließen, indem sie schlicht fragten, wann denn die Unterbrechung beendet und die Schwangerschaft fortgesetzt würde?

Was viele Bürger auch heute noch nicht zu wissen scheinen:

Auch nach der Neufassung des § 218 gab bzw. gibt es kein Recht auf Abtreibung, sondern eine Straffreiheit, wenn die gesetzlich geforderten Beratungsdienste aufgesucht wurden und die Entscheidung trotz Beratung und Hilfe im Konfliktfall in Richtung Abtreibung ging. So heißt es im § 218: „Wer eine Schwangerschaft abbricht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Handlungen, deren Wirkung vor Abschluß der Einnistung des befruchteten Eies in der Gebärmutter eintritt, gelten nicht als Schwangerschaftsabbruch im Sinne dieses Gesetzes.“ Ergänzend dazu wird im § 218a die Ausnahme der Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs geregelt: „Der Tatbestand des § 218 ist nicht verwirklicht, wenn (1) die Schwangere den Schwangerschaftsabbruch verlangt und dem Arzt durch eine Bescheinigung nach § 219 Abs. 2 Satz 2 nachgewiesen hat, daß sie sich mindestens drei Tage vor dem Eingriff hat beraten lassen, (2) der Schwangerschaftsabbruch von einem Arzt vorgenommen wird und (3) seit der Empfängnis nicht mehr als zwölf Wochen vergangen sind.“

Es gibt kein Recht auf Abtreibung! Dass sich Institutionen der öffentlich finanzierten Sozialhilfe,

die sich nett klingend ‚Pro Familia‘ nennen, besonders für Entscheidungen zugunsten einer Abtreibung ein- und zeitweise dafür sogar die gesetzliche Dreitages-Frist zwischen Erstberatung und Entscheidungs-Umsetzung außer Kraft setzten, ist ein Beleg dafür, dass es keinesfalls um den Schutz des ungeborenen Lebens ging. Und dass all dies in einem Land mit einem gewaltigen Geburten-Defizit geschieht, macht die Vorgänge noch brisanter bzw. unfassbarer.

Wer in einer festen Partnerschaft lebt, hat in der Regel das Thema Geburten-Planung zu einer passenden Zeit thematisiert und geklärt. Fehlt diese Basis - etwa weil ein sexueller Kontakt ohne Beziehungsperspektive angestrebt wird - und trotzdem ein zeugungsfähiger Akt gewollt ist, dann liegt es nahe, daß die Partner die Entstehung neuen Lebens verhüten. Auch Paare, welche nur für einen Kurz-Intervall ihre Körper vereinen wollen, haben eine große Verantwortung für ihr Tun: Dass keiner gegen den Willen des Anderen handelt bzw. keine Gewalt zum Einsatz kommt, dass ein Gegenüber nicht durch fehlende Achtsamkeit mit einer Krankheit infiziert wird und dass nicht leichtfertig ungewollt neues

Leben entsteht, dem dann mit der Abtreibung tödliche Gewalt angetan wird.

Die meisten Abtreibungen werden übrigens nicht in der Folge von Vergewaltigungen oder Kurzzeit-Beziehungen, sondern in ‚ganz normalen auf Dauer angelegten Beziehungen‘ vorgenommen, weil ein weiteres Kind nicht mehr vorgesehen war und eine in Verantwortung gelebte Empfängnisregelung ausgeblendet wurde. Diese in Statistiken nachlesbaren Fakten und auch nach Gesprächen mit Schwangerschafts-Konfliktberaterinnen erhaltenen Informationen können Menschen mit durchschnittlicher Empathie schon sprachlos machen.

Ja, das hart erkämpfte Selbstbestimmungsrecht der Frauen darf nicht torpediert werden! Ja, alle Menschen - ob winzig-klein oder über-groß, jung oder alt, weniger oder mehr begabt, arm oder reich - haben gleichermaßen das Recht, dass ihr Körper - aber auch ihre Seele - in guter Vorsorge und Umsicht geschützt wird. Ja, alle Menschen haben sich für eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern immer neu einzusetzen. Und der Staat hat durch klar gefasste Gesetze dafür zu sorgen, dass diese Rechte den Lebensalltag prägen. Aber ein Recht auf Tötung, wel-

ches aufgrund einer fahrlässigen oder grob fahrlässigen Ausklammerung der eigenen Verantwortung für die Folgen eines Zeugungsvorgangs für sich zu reklamieren sucht, meist auf Eigennutz basierend, ist ein nicht hinnehmbarer gesellschaftlicher Rückschritt. Die Konsequenz: Ja, auch ein ungeborenes Kind hat ein Recht auf Leben.

Dr. Albert Wunsch ist Psychologe, Diplom Sozialpädagoge, Diplom Pädagoge, Kunst- und Werklehrer sowie promovierter Erziehungswissenschaftler. Bevor er 2004 eine Lehrtätigkeit an der Katholischen Hochschule NRW in Köln (Bereich Sozialwesen) begann, leitete er ca. 25

Jahre das Katholische Jugendamt in Neuss. Im Jahre 2013 begann er eine hauptamtliche Lehrtätigkeit an der Hochschule für Ökonomie und Management (FOM) in Essen / Neuss. Außerdem hat er seit vielen Jahren einen Lehrauftrag an der Philosophischen Fakultät der Uni Düsseldorf sowie der CVJM-Hochschule in Kassel und arbeitet in eigener Praxis als Paar-, Erziehungs-, Lebens- und Konflikt-Berater sowie als Supervisor und Konflikt-Coach (DGSv). Er ist Vater von 2 Söhnen und Großvater von 3 Enkelöchtern. Er ist Autor von: Die Verwöhnungsfalle (auch in Korea und China erschienen), Abschied von der Spaßpädagogik, Boxenstopp für Paare und: Mit mehr Selbst zum stabilen ICH - Resilienz als Basis der Persönlichkeitsbildung. Infos: www.albert-wunsch.de

Frauendiakonat? - Was Papst Franziskus wirklich sagte!

13 Mai 2016, kath.net veröffentlicht die spanische Antwort von Papst Franziskus beim Treffen mit Ordensoberinnen. Aus ihr geht klar hervor, dass Franziskus kein Frauendiakonat einrichten will!

Rom (kath.net)

Anlässlich der medialen Aufregung rund um Äußerungen von Papst Franziskus über das Diakonat der Frauen veröffentlicht kath.net die Äußerung des Heiligen Vaters. Als Hintergrund: Papst Franziskus traf sich am Donnerstag mit Oberinnen verschiedener Frauenorden und beantwortete einige Fragen.

Eine der Fragen bezog sich auf

das Diakonat für Frauen in den Anfängen der Kirche. Papst Franziskus sagte wortwörtlich in spanischer Sprache: „Wenn man von Frauen als Diakoninnen in den ersten Jahrhunderten der Kirche spricht, dann ist nicht wirklich bekannt, welche Rolle sie damals innehatten. Ob man eine offizielle Kommission einsetzen soll, die diese Frage vertieft? Einverstanden. Ich werde das ansprechen, damit so etwas umgesetzt werden kann - eine Studienkommission einrichten -, diesen Vorschlag nehme ich an.“ Klar ist damit eines: Der Papst hat weder davon gesprochen, ein

Diakonat für Frauen einrichten zu wollen, noch dass er damit einverstanden sei. Es ging ihm einzig darum, die Rolle von

Frauen als Diakoninnen in den Anfängen der Kirche wissenschaftlich zu vertiefen.

Nach: <http://www.kath.net/news/55175>

Katharina von Siena. Und andere Frauen in der Kirche

Die Dominikanerin Katharina von Siena ist Kirchenlehrerin und Schutzpatronin Europas. Frauen spielen in der angeblichen „Männerkirche“ eine große Rolle. „Die Kirche kann nicht sie selbst sein ohne Frauen und deren Rolle. Der weibliche Genius ist nötig an den Stellen, wo wichtige Entscheidungen getroffen werden“, meint Papst Franziskus. Nicht nur die Gottesmutter Maria, auch andere Frauen werden in der Katholischen Kirche hoch verehrt. Katharina von Alexandrien, Elisabeth von Thüringen, Barbara, Lucia, Rita, Edith Stein zählen zu den bekanntesten Heiligen.

Besonders die vier Kirchenlehrerinnen erfahren heute eine große Beachtung als Ordensgründerinnen und -reformatorinnen, Mystikerinnen und Philosophinnen: Hildegard von Bingen (12. Jh.), Katharina von Siena (14. Jh.), Teresa von Ávila (16. Jh.) und Thérèse von Lisieux (19. Jh.). Zwar sind die Frauen mit 11 Prozent quantitativ unterrepräsentiert, ihr Anteil ist damit halb so hoch wie deutscher Hoch-

schullehrerinnen im 21. Jahrhundert (22 Prozent).

Trotz dieses Nachholbedarfs zeigt sich an der Wertschätzung gegenüber den heiligen Frauen, dass das Bild der „Männerkirche“ schief ist. Zumindest aber unvollständig. Ausgeblendet wird dabei, dass gerade in der letzten Zeit die Rolle der Frauen in der Kirche größer wurde, auch durch die Personalpolitik des Papstes. 20 Prozent aller Mitarbeiter im Vatikan sind weiblich; der Anteil hat sich in den vergangenen zehn Jahren fast verdoppelt.

Auch leitende und wichtige beratende Tätigkeiten werden mehr und mehr von Frauen ausgeübt. So ernannte Papst Franziskus 2014 die im Fach Dogmatik habilitierte Franziskanerin Maria Domenica Melone zur Rektorin der Päpstlichen Universität Antonianum und im Jahr darauf die italienische Historikerin Stefania Nanni, Professorin für „Geschichte der Neuzeit“ an der römischen Universität La Sapienza, zur Konsultorin der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen. Im

gleichen Jahr nahm ein 24-köpfiges Beraterinnen-Gremium mit Frauen aus Wissenschaft und Medien, Diplomatie und Politik, Bildung und Gesundheitswesen die Arbeit im Päpstlichen Kulturrat auf.

Schon zu Zeiten Papst Benedikt XVI. wurde Maria Domenica Melone Dekanin der Theologischen Fakultät am Antonianum (2011). Und bereits im Jahre 2003 berief Papst Johannes Paul II. die Mediävistin Letizia Ermini Pani zur Präsidentin der Päpstlichen Akademie für Archäologie und die Soziologin Schwester Enrica Rosanna zur Untersekretärin der Ordenskongregation.

Vier Jahre zuvor hatte eben jener hl. Johannes Paul II. Katharina von Siena zur Schutzpatronin Europas erhoben, nachdem ihre theologisch bedeutenden Schriften Papst Paul VI. veranlasst hatten, Katharina 1970 in den erlauchten Kreis der Doctores Ecclesiae universalis aufzunehmen - als zweite Frau, eine Woche nach Teresa von Ávila; Thérèse von Lisieux (1997) und Hildegard von Bingen (2012) kamen dann später hinzu.

Und in Deutschland? Wie sieht es hierzulande mit den Frauen in der Kirche aus? Nicht schlechter je-

denfalls als außerhalb der Kirche. Frauen besetzen in Generalvikariaten und Ordinariaten deutscher Diözesen nach Angaben der Deutschen Bischofskonferenz (2015) etwa 13 Prozent der höheren Leitungspositionen und 19 Prozent der Stellen auf der mittleren Leitungsebene. Das ist etwa ein Drittel der mit Leitungsaufgaben verbundenen Positionen in der Kirchenverwaltung.

Von der politisch angestrebten Quote (30 Prozent Frauen in Leitungspositionen) ist die freie Wirtschaft weit entfernt, die Katholische Kirche hat sie hingegen längst erreicht bzw. übertroffen.

Frauen haben einen anderen Zugang zum Glauben, der gerade in der heutigen Zeit einen unermesslich hohen Wert besitzt. Wenn mich mein Eindruck nicht täuscht, sprechen sie öfter vom Suchen als vom Gefundenhaben. Das kommt vielen Menschen heute entgegen. Katharina von Siena etwa meinte: „Wenn du Gott suchst, wird dich dein aufrichtiger Wille ihn finden lassen. Magst du die vielen Anfechtungen noch so empfinden, dein Wille bleibt sich doch bewusst, dass er Gott sucht.“ (Gekürzt: Josef Bordat)

<https://jobo72.wordpress.com/2016/04/29/katharina-von-siena-und-andere-frauen-in-der-kirche/>

Die Wahrheit lässt die Seele demütig werden, die Lüge macht sie stolz. (Hl. Katharina von Siena)

Aus dem Landesverband Rheinland-Pfalz

Vortrag von H.H.Weihbischof em. Dr. Klaus Dick

(13.03.2016:) Im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit müssen wir lernen, dass Barmherzigkeit nicht bedingungslos ist. Wir müssen uns fähig machen, Begründungen zu haben, worum es beim Opfer geht. Bei Fragen, die an uns gerichtet werden, sind wir verantwortlich zu erklären, was wir glauben.

Jesus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit (nicht die Wahrscheinlichkeit). Uns ist das Geschenk der Wahrheit gegeben. Katholisch sein heißt, konsequent zu sein. Wir haben es mit einem Mysterium zu tun, deshalb haben wir das Geschenk der Gnade, was wir mit menschlichem Verstand nicht nachvollziehen können. Das größte Geheimnis ist, dass wir da sind und uns das ewige Leben verheißen ist. Christus stellt an uns Forderungen. Wer die Frauenweihe will, denkt nicht katholisch. Die Kirche hat keine Vollmacht, das zu ändern. Das Weihpriestertum ist ein Dienstpriestertum. Der Glaube kommt vom Hören, man muss sich etwas sagen lassen (hl. Paulus). Aus dem Glauben ergibt sich die moralische Folgerung, dass wiederverheiratete Geschiedene die

hl. Kommunion nicht empfangen dürfen.

Die Kirche muss nach dem Willen Gottes fragen. Moral ist nicht das Erste, sondern der Glaube. Unsere Straße ist der Glaube, das Darübergehen die Moral. Aus der Wahrheit heraus, dass Gott mich will, darf ich auch mein Leben nicht beenden. Er liebt alle von Anfang an, auch die, die aus einer Vergewaltigung entstehen. Der Glaube gibt vor, was richtig oder falsch ist, das Gewissen kann nicht selbständig erkennen, was gut oder böse ist. Die Kirche hat nichts erfunden, sondern lehrt, was Gott oder Christus offenbart haben. Das Gewissen ist die Fähigkeit, vorgegebene Anweisungen zu erfüllen, also eine Autorität für uns.

Beichte ist das Sakrament der Lossprechung. Im Anfang mussten nur Mord, Ehebruch, Glaubensabfall gebeichtet werden, später erweiterte sich der Umfang der Sünden. Ein Priester darf niemals fragen, warum jemand beichten kommt. Das ist für den Beichtenden eine psychologisch entmutigende Erfahrung. Die Beichte ist grenzenlos. Das Bußsakrament ist etwas ganz

Wunderbares. Leider ist die ungläubig geworden. (Av.Lm.)
Theologie selbst seit 70 Jahren

Pilgerfahrt nach Lourdes geplant

Der Landesvorstand Rheinland-Pfalz plant eine Pilgerfahrt über Ars nach Lourdes (und Paray-le-Monial). Geplant ist die Zeit vom 19.6. (-24.6.) 2017. Um dieses Projekt realisieren zu können, müssen sich 20-25 interessierte Teilnehmer melden. Meldungen bitten wir an die Mail-Adresse, die im Impressum angegeben ist, oder schriftlich an die Zentraladresse in Hünfeld. Möglich ist auch eine Fax-Meldung an die Nr. 02563905269. Bitte keine telefonische Meldung, da nur ernsthafte Interesseäußerungen eine gediegene Planung zulassen.

Worte der hl. Katharina von Siena:

Wenn der Mensch einzig auf die Ehre Gottes achtet, ohne sonstige Rücksichten, dann erhält er übernatürliche Erleuchtungen, Kraft, Festigkeit und Ausdauer.

Wir machen uns selbst blind, wenn wir die Wolke der Gleichgültigkeit und den Nebel der Eigenliebe vor unseren Augen dulden.

Der Mensch hat keinen Grund zur Furcht. Denn Gott hat ihn stark gemacht gegen jeden Feind.

✂-----✂

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Marianischen Liga

Name: _____ Vorname: _____
Geburtstag: _____ Straße/HN: _____
PLZ/Ort: _____ Bundesland: _____
Telefon/-fax: _____ E-Mail: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 20,- € pro Jahr.

Bitte ankreuzen:

- Ich überweise meinen Mitgliedsbeitrag selbst:
- halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €) auf Konto des Landesverbandes.

- Hiermit erteile ich Einzugsermächtigung für meinen Mitgliedsbeitrag
- halbjährl. (10,- €) / jährl. (20,- €)

KtoNr. (IBAN): _____ BLZ (BIC): _____

Bank: _____ Ort/Datum: _____

Unterschrift: _____

An: MAL – Vereinigung kath. Frauen e.V., Pf. 1335, 36082 Hünfeld

IMPRESSUM

Kirche und Frau

Verbandsorgan der Marianischen Liga — Vereinigung kath. Frauen e.V.

Herausgeber: Der Bundesvorstand.

V.i.S.d.P.: Gertrud Dörner, 1. Bundesvorsitzende, Postfach 1103, D-48692
Stadtlohn (Email: gertrud.doerner@marianische-liga.de)

Theologischer Berater:

Pfarrer Uwe Winkel, Geistlicher Leiter der MAL, An der Kirche 7, D-36419
Spahl, Tel. 036967-50376 Fax: 036967-50377
(Email: pfarrer.winkel@marianische-liga.de)

Postanschrift für Beiträge und Leserbriefe:

MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld

Internet: www.marianische-liga.de

Nachdruck, auch auszugsweise, **nur mit Erlaubnis des Herausgebers**. Die
Gemeinnützigkeit der MAL ist durch das Finanzamt Ahaus anerkannt. Für die
Ausbreitung der MAL sind wir grundsätzlich auf finanzielle Unterstützung an-
gewiesen und für jede Spende sehr dankbar. Spenden sind steuerlich ab-
zugsfähig. Auf Wunsch senden wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zu.
Bitte teilen Sie uns Ihre vollständige Anschrift mit.

LIGA BANK EG Augsburg, Konto 264989, BLZ 750 903 00

IBAN: DE6775090300000264989. BIC: GENODEF1MO5

Umschlagbild: Von einem Gebetszettel

✂-----✂

Meldung bei Wechsel des Wohnortes oder der Bankverbindung

NAME:

BISHERIGE Adresse:

NEUE Adresse:

NEUE Bankverbindung (bitte IBAN und BIC):

Bitte senden an: MAL e.V., Postfach 1335, D-36082 Hünfeld
oder Meldung an o.g. Mail-Adresse